

Warum das Einstudieren eines Spiels mit biblischen oder theologischen Inhalten wichtig sein kann für einen Pfarrer und eine Kirchgemeinde

Eine der Hauptaufgaben des Pfarrers (wie der ganzen Kirche) – die Weitergabe des Glaubens – geschieht in Gottesdienst, Unterweisung, in Seelsorge und Gespräch.

Das «Wie» der Weitergabe besteht aus vielen Formen, Methoden, Inhalten und ist von Person zu Person, je nach Gaben, unterschiedlich. Dies betrifft Gottesdienstformen, Stil, Methoden, Art und Weise des Unterrichts und der Seelsorge.

Hier geht es um eine spezielle Form des Gottesdienstes (wenn man so will), um eine Weitergabe von Inhalten mit den Elementen Sprache, Musik und Tanz im dramaturgischen Ganzen eines Theaters, eines biblischen Spiels oder Spiels mit theologischen Inhalten. Es orientiert sich an der narrativen Theologie (d. h. dem Erzählen in Geschichten) und weit zurück an mündlichen Weitergaben von Inhalten, die durch Musik, ein Lied, oder mit Tanz ausgedrückt wurden.

Zur Begründung der einzelnen Elemente

Das Lied

Uralte ist der Einsatz des Hymnus, des Liedes und der Musik für die Weitergabe religiöser Inhalte. «Singet dem Herrn ein neues Lied». Das ganze Psalmenbuch ist für die Wichtigkeit des Liedes und der Musik in Gottesdiensten und Verkündigung ein beredtes Beispiel. In vielen Gottesdiensten wird noch heute Lied und Musik unverbunden oder ohne dramaturgische Notwendigkeit gesungen oder als Programmpunkt abgehandelt. Ein Spiel, dieser Art bindet Musik/Lied und Wort viel stärker zusammen, so dass das eine, das andere vertieft (siehe unten).

Das Wort, die Sprache

Sprache ist Klang, Sprache existiert als Prosa oder Poesie. Biblische Texte sind als Hymnus (Lied) als poetische, strukturierte Texte (z. B. Psalmen, Gedichte) oder als Prosa geschrieben. Die Predigt ist nur eine Möglichkeit und Form mit diesen Texten umzugehen. Die Form des Theaters ist eine andere. Dialoge wechseln mit Monologen ab usw. Die Maria, die aus ihrem Tagebuch vorliest, lässt geschriebene, private Gedanken laut werden. Die dialogische Form, das Theater, nimmt Zuhörer weit mehr ins Geschehen hinein und spricht im allgemeinen weit mehr an als die Kanzelrede.

Der Tanz

Sich zu bewegen in der Kirche, im Gottesdienst ist vielen Menschen bei uns fremd und ein Ärgernis (auch wenn sie mit Bewunderung einen Gottesdienst der Schwarzen in Amerika erleben). Tanz als Ausdruck der Weitergabe von Glaubensinhalten scheint vielen falsch. Wenn auch weit weniger Texte vom Tanzen denn vom Singen in der Bibel erzählen, so sind die tanzende Mirjam (aus Freude über die Befreiung), der tanzende David präsent. In der kirchlichen Tradition war zudem das Tanzen ein klarer Ausdruck vom Lob Gottes.

Während der Gottesdienst am Sonntagmorgen in seiner normalen Form mit Vorbereitung, die mancherorts noch immer bis zwei Arbeitstage dauert und dann, mit einem oder weniger Prozent, im Alleingang und weitgehend als Monolog stattfindet, nicht zu begründen werden braucht, sind dies neue Formen immer wieder einmal.

Wenn von Aufwand, Nutzen, Sinn usw. eines Spiels in der Art des «Bonhoeffer-Requiems» oder «Maria von Wedemeyer» die Rede ist und zur Diskussion gestellt wird (was eine fruchtbare Sache sein kann), so müsste eigentlich Auftrag und Ertrag auch anderer Tätigkeiten eines Pfarrers diskutiert werden.

Möglichkeiten und Chancen des Prozesses einer Einstudierung und Aufführung biblischer Spiele (z. B. in der Art Walter J. Hollenwegers)

Praktisch die gesamte wissenschaftliche Ausbildung eines Theologiestudenten bleibt in der Verkündigung im Pfarramt auf der Strecke. Dass es vier Evangelien gibt und Dutzende von verschiedenen Schriftstellern über einen Zeitraum von weit über 500 Jahren in einem Buch Aufnahme gefunden haben, dass das Unservater-Gebet mit der Bitte um die Erlösung vom Bösen endet, dass Christbaum, Glocken und Orgel in der Bibel nicht erwähnt werden und heidnische Bräuche ins Christentum aufgenommen wurden – all dies kommt, kann nicht zur Sprache kommen in den Gottesdiensten. Nicht weil es den Glauben untergraben würde oder Theologiestudium «sowieso Christen schadet», sondern weil PfarrerInnen nicht wissen, wie sie solche Dinge weitergeben sollen.

Ein Spiel einzustudieren heisst zuallererst, Menschen für dieses Tun zu gewinnen, zu suchen. Als Tänzer, Spre-

cherinnen, Musiker, als Chorsänger, als Bühnenbauer oder Scheinwerfermann.

Die Pfarrer klagen über Isolation, über Alleingänge, über fehlende Rückmeldungen, über Ängste der Einsamkeit; Kirchgemeinderäte stossen sich an Alleingängen und fehlendem Teamvermögen von Pfarrerinnen. Ein Spiel dieser Art kann man nicht alleine aufführen. Der Eine braucht den Anderen. Nur gemeinsam entsteht eine Aussage. Die alte Forderung nach allgemeinem Priestertum (M. Luther) wird nicht nur in Lesungen, die der Pfarrer Leuten verordnet, erledigt, sondern im bewussten, als eigene Aufgabe erkannten, dem Pfarrer gleichwertigen Tun erfüllt.

Menschen zu suchen, anzusprechen, heisst dabei aber immer auch, vom Inhalt zu erzählen (also bereits Weitergabe des Glaubens), heisst, irgendwo Menschen für die Sache der Kirche zu suchen. Dies ist die Chance, ganz neue Menschen zu finden und als PfarrerIn ihnen zu begegnen, ein Gespräch zu führen. Wenn es gut verläuft, ist dies ein Kontakt mit der Kirche, mglw. Seelsorge, ganz unabhängig davon, ob die Person mitmacht oder nicht. Die Chance besteht zudem, für ein anderes Feld bzw. eine andere Aufgabe jemanden gefunden haben. Dazu heisst die Anfrage des Pfarrers: «Ich brauche Hilfe» oder «Ich suche Leute» auch: «Die Kirche interessiert sich für mich» / «Ich bin meiner Kirche nicht gleichgültig». Der/die Pfarrer/in muss über die innergemeindliche Kerngrenze hinausgehen, wenn er/sie Tänzer oder Leute für die Scheinwerfer finden will. Die Gefahr der Konzentration auf 5 oder 10 Prozent der Kirchgemeindeglieder wird vermindert.

Der/die Pfarrer/in muss zu den Menschen hin, ins Gespräch, sich stellen, Kontakt nehmen – eine wichtige Sache für Leben und Glauben eines Pfarrers bzw. einer PfarrerIn.

Ein Spiel als Prozess dieser Art einzustudieren, ist eine Übung im Vertrauen. Ich muss mich Dingen stellen, die ich nicht berechnen kann, die ich noch nie getan habe. Dinge tun, von denen ich vielleicht meine, sie nicht zu können. Vertrauen/Glauben heisst, mit Gottes Gegenwart rechnen, Gottes Geist als der, der mir eingibt, was ich reden soll, wirken lassen. Dieses Tun heisst, Ressourcen in sich wachzurufen, von denen man nichts wusste. Die Quelle der Phantasie walten zu lassen. Dies wiederum wird sich auf andere Gebiete, auf andere Tätigkeiten auswirken. Ich kann ein Leben lang predigen, ohne mein Gefängnis zu verlassen, ohne mich wirklich, wahrhaftig, ehrlich mit meinen Schwierigkeiten, Gottlosigkeiten und Ängsten befasst haben zu müssen. Spiele einzustudieren, bringt mich unweigerlich näher an diese Dinge heran, näher zu mir selbst. Im Erklären der Themen für die anderen, in Konflikten und Problemen, im Tun des Spiels werden die Inhalte weit klarer, tiefer, persönlicher, als wenn ich in Gedanken Predigt schreibe, oder Bücher lese, einen Vortrag halte.

Ein wunder Punkt in der Verkündigung von Pfarrer/innen ist die fehlende Konkretisierung, die einseitige

Verstandesebene, die Abgehobenheit, Verkopfung, Trockenheit und Moralisierung. Trotz Alltagsbeispielen, Witzen, Vergleichen, oder anderer, manchmal hilflosen Versuchen, die Predigt und Verkündigung persönlicher werden zu lassen, bleibt Distanz und Unpersönlichkeit oftmals bestehen.

Spiele gehen einen anderen Weg: Sie erzählen und geben weiter in leibhaftigerer Art.

Der Leib, unser Körper mit seinen Sinnen, der ganze Mensch mit Gefühlen, Gestik, Ausdruck und Bewegung erzählt, gibt weiter und lässt am Inhalt teilhaben. So wird weit intensiver die Identifizierung oder Auseinandersetzung der Zuschauer mit dem Inhalt möglich. Das Wort erhält durch die Bewegung, durch einen leibhaftigeren Ausdruck mehr Tiefe, die Musik wird durch die Betonung des Leibes (Talare) liturgisch ganzheitliches Geschehen. Der Leib war lange Feind mancher christlicher Strömungen. Jesus berührte Menschen und sie berührten ihn. Er heilte sie durch Berührung, er redete, er redete von Händen und Füßen. Er ging und wanderte, er fastete und kniete zum Gebet nieder, er legte sich zu Tisch, ass, trank ... Im hebräischen Teil der Bibel ist die Leibhaftigkeit der Menschen in Liebe, Tod, Hass, Tränen, in Herz und Nieren noch stärker beschrieben. Wenn darum auf Kanzeln von PfarreInnen nur Kopf und Brust sichtbar sind und die Zuhörer in Bänken eingesperrt sind, wenn ausser Eingang und Ausgang fast keine Bewegung entsteht, ist das nicht nur Qual für Teenager, sondern Reduzierung des Ursprünglichen auf Weniges.

Die Fremdheit des Leibes als Ganzes in Theologie und Gottesdienst ist ein Problem mancher Pfarrer. Die Verkopfung und Entfremdung kann zu krankhaften Störungen führen (z. B. Depressionen, Probleme der Sexualität usw.). Die Reaktion auf eine fehlende Leiblichkeit findet seinen Ausdruck heute in einer masslosen Überbewertung des äusseren Körpers, in einer Perversion der Sexualität, in einer gierigen Sucht nach Körpererleben und einer Geringschätzung von Verstand, Denken usw. Spiele dieser Art bringen endlich im Raum der Kirche zusammen, was jahrhundertlang auseinandergerissen wurde.

Dass der *ganze* Mensch singt, der *ganze* Mensch leidet, sich freut, betet, wird wieder deutlich. Die leibhaftige Weitergabe trifft zudem den ganzen Menschen als Zuhörer, als mit allen Sinnen Wahrnehmenden und lässt es möglich werden, dass er ver – steht, dass in ihm Bilder, Wortbilder, Tonbilder Gestalt finden und sich einprägen.

Die Mitte des Ganzen

Die Mitwirkenden evangelisieren sich selbst. Im Tun, Lernen, im Fragen, zu Literatur angeregt werden, in der Identifizierung mit Rolle, Part, geschieht die Aneignung des Inhalts in eigener Motivation. In den Dialogen Jesu mit Freund und Feind treffen wir diese Art schon: Auf eine Frage gibt er dem Gegenüber ein Rätsel auf, das dieser selbst lösen muss; er erzählt eine Geschichte und überlässt dem andern den Lernschritt, die Erkennt-

nis herauszufinden. Nicht fixe Lehrmeinungen, dogmatisch moralische Belehrungen, sondern eher Probleme und Bilder gibt Jesus den Menschen.

Nicht ich als Pfarrer sage, wie es ist, sondern die Mitwirkenden sagen sich, was ihnen wichtig ist, was sie gelernt haben. Und manchmal geben sie es gleich noch weiter: Wes das Herz voll ist, des fließt der Mund über. Weil sie tun, nicht nur hören, weil sie im Üben wiederholen, weil sie mit anderen zusammen dies als Theater spielen, weil sie in Proben anderen zusehen, andere hören, weil die Musik das Wort erklärt und das Wort die Musik verstehen lässt, weil der Tanz mir dem Inhalt (z. B. Krieg und Frieden) spürbar und erschütternd nahe bringt, fließt mein Herz über, verbindet sich der Inhalt mit eigenen Erlebnissen und Erfahrungen und lässt den Mund überfließen. So werden aus Menschen, die sich evangelisieren, Evangelisierende, die die Botschaft mit ganzer Kraft weitergeben und trotzdem als Geschenk «überreichen» und nicht aufzwingen. («Aufdringlichkeit ist der Tod der Eindringlichkeit» (Bonhoeffer))

Dass dieses Lernen und Evangelisieren tief und persönlich geschieht, zeigt der Umstand, dass immer wieder Kritik von Mitwirkenden für andere laut wird: «Könnte man nicht ... würde man nicht besser ...» Das entspringt einem starken Mitdenken und Sich-Identifizieren mit dem Inhalt.

Diese Kritik kann sich aber auch gegen den Initiator richten (in diesem Fall gegen den Pfarrer). Dies wiederum zeigt, wie der Pfarrer mit Kritik umgehen kann und ergibt die Chance, dies zu lernen und so persönlich zu wachsen.

Über diese Art des Engagements der Einzelnen trägt der eine die Arbeit und den Inhalt des anderen mit, so dass in weit stärkerem Masse ein Ganzes daraus wächst. Nicht mehr nur macht der Chor z. B. seine Sache und überlässt dem anderen die seine, sondern durch inneres Mittragen (das durch den dramaturgischen Faden und Verbindung des einen mit dem anderen geschaffen wurde), Kritik, durch Erschrecken und Berührtwerden entsteht eine Ausstrahlung, die wiederum ankommt beim Zuschauenden.

Liturgie, Dramaturgie

Gottesdienst und gottesdienstliche Feiern geschehen meistens noch als ein Abhaken einzelner Punkte, die als Abfolge von Nummern (vielmals auch so notiert auf Zetteln) den Ablauf der Feier anzeigen. Für den Zuhörer sind aber die Zwischenräume interessant, die Zwischentöne, alles Sich-Bewegende: Die Sigristin, die nach vorne geht, wie sich der Pfarrer bewegt und wie er geht, wie sich der Täufling verhält, wie die Pfarrerin die Bibel öffnet usw. Störungen sind viel wichtiger und im Gedächtnis weit haftender als Predigtthemen; das Auge hat heute Vorrang.

Im Spielen und Aufführen eines Stücks sind dramaturgische (liturgische) Elemente wie Bewegungen, Übergänge, Pausenlängen von entscheidender Bedeutung. Der Pfarrer bzw. die Pfarrerin kann vom Theater nicht nur

neue Formen des Weitergebens lernen (wie Erzählen, Dialoge usw.), sondern wesentlich die Wichtigkeit und den Einsatz von liturgischen Elementen wie Stille, Gestaltung von Übergängen, Timing von Pausen, Einsatz von Licht und Bewegung erkennen (Schreiten des Pfarrers, Wechsel von liturgischen Orten wie Taufstein, Lesepult, Kanzel etc.). Die einzelnen Teile des Gottesdienstes zeigen eigentlich einen dynamischen Aufbau (Sammlung – Verkündigung – Sendung), werden aber nicht so umgesetzt. Keine Spannungsbögen, sondern eine Aneinanderreihung von Worten mit Musik dazwischen, um der Pfarrerin eine wohlverdiente Pause zu verschaffen.

Das biblische Spiel, die Art des Theaters, lehrt den Pfarrer die wesentliche Kunst, Gottesdienst und Feier als Geschehen für alle Sinne, als mehrdimensionales Ereignis mit Musik, Bewegung, Stille und Wort zu sehen und in dieser Richtung umzusetzen.

Die Verwendung von Gewändern und Farben gehört eigentlich in dasselbe Kapitel. Das Kirchenjahr und seine Themen (Advent/Weihnachten – Passion/Ostern – Pfingsten usw.) in Farben auszudrücken, ist in der reformierten Tradition z. T. verloren gegangen. (Der schwarze Talar, das Professorengewand als Ausdruck der Wichtigkeit des zu verkündenden Wortes, hat alle farbigen Talare verdrängt.) Farben sind aber elementar für die Menschen und in ihrer Wirkung wichtig. Wenn die Mitwirkenden in biblischen Spielen von Walter J. Hollenweger Talare tragen, deren Farben den Inhalt stützen, erklären, dann ist dies eine Betonung des Leibes wiederum in Theologie, Glauben und Kirche, aber es betont auch die liturgische Dimension; es soll zudem dem Einzelnen eine überpersönliche Funktion einsichtig machen. Die priesterliche und «weibliche» Ebene wird verstärkt und hilft, die Tiefendimension zu verstärken.

Die Mitwirkenden bewegen sich automatisch anders in Gewändern und tragen sie nach anfänglichen Schwierigkeiten meist gern. Sie sind weniger ausgestellt und zugleich entsteht das Einheitsgefühl (z. B. eines Chores) stärker.

Handarbeit, Finanzen

Initiiert die Pfarrerin das Stück und koordiniert das Ganze, so hat sie sich bald mit alltäglichen und handfesten Dingen zu beschäftigen. Finanzmittelbeschaffung, Aufwand und Ertrag müssen bedacht werden. Es ist nicht einfach Geld da, wie es für den Sonntagmorgengottesdienst (Sigristin, Pfarrer, Organist) da ist. Zudem spielt der Raum eine Rolle (dessen Gestaltung und Einbezug). Wesentlich ist die Bühne, da das Geschehen von Kopf bis Fuss gestaltet wird. Fällt die «Maria» zu Boden oder betet, bittet Hiob auf den Knien, so muss dies sichtbar sein. In den meisten Kirchen, die auf den Kopf und dessen Botschaft fixiert sind, fehlt die benötigte Höhe im Chor, damit alles sichtbar ist. Wieder: Der heutige Mensch kommt auch in die Kirche um zu schauen und nicht nur um zu hören.

Es tut einem Pfarrer gut, sich an den kleinen Dingen des Drumherum (warum nicht auch an Transporten, Bühne aufstellen etc.) zu beteiligen. Er sieht Kirche eher als ein Geflecht von Abwart, Sigristin, Raum, Aufräumen, Bereitstellen, Finanzierung, was seinen Horizont öffnen kann. Alle sind wichtig, manchmal einfach ist der Gärtner wichtiger als der Wortverkündiger, bzw. nichts ist unwichtig, sondern die kleinen Handgriffe, die Art der Blumen, die Begrüssung am Eingang, der Boden und das Gebäude sollen ein Ganzes bilden mit dem Wort und der Musik. Diese Einstellung kann durch das Tun eines biblischen Spiels gefördert werden.

Projektarbeit, Schwerpunkt

In der heutigen Kirchgemeindesituation ist projektorientierte Arbeit eine wichtige Möglichkeit, mit Leuten zu arbeiten. Nicht nur Jugendarbeit leidet an der Schwierigkeit, Junge jeden Samstag zu motivieren. So wird die Frage: «Wie motiviere ich und was tue ich, um die Betroffenen bei der Stange zu halten?» wichtiger als der Inhalt. Zeitlich begrenzte Projekte haben viel mehr Chancen. Dabei spielt es keine Rolle, ob der Zeitaufwand grösser ist, als bei dem kontinuierlichen Einsatz. Ich frage Leute für einen begrenzten Zeitraum an, für eine ganz bestimmte Sache, von der sie wissen, wann es zu Ende sein wird.

Dieser Schwerpunkt kann sich auch in den übrigen Gebieten, worin sich der Pfarrer betätigt, niederschlagen. Im Unterricht lernen wir z. B. Hiob kennen und werden uns das Stück ansehen – als Gottesdienst. In der Seelsorge kommt dadurch vielleicht vermehrt die Frage nach dem «Warum» zur Sprache und findet mit Hiob mögliche Antworten. Predigten im Vorfeld der Aufführung über Hiob, Gerechtigkeit, dem Teufel als in Gottes Rat Sitzendem können entstehen, genährt aus der Arbeit am Stück.

Vorträge, Zusammenarbeit mit anderen Institutionen sind möglich. Dabei können Synergieeffekte genutzt werden: Die eine Arbeit erleichtert die andere, weil das Thema bleibt, weil das Material schon erarbeitet ist. Ein Thema, das gehäuft auftritt, wird zudem viel eher von aussen wahrgenommen. Beim einen Gebiet kann für das andere geworben werden.

Gemeindeaufbau findet schon beim Einstudieren statt. Auf eigene Weise, ohne grossartige Konzepte und

langjährige Arbeit nach Buechlein. Gemeindeaufbau ist es aber auch, wenn in einer Predigt klar wird, dass dies auch Thema der Schüler ist (und das Wie). Wenn Seelsorge, Unterweisung, Verkündigung und Erwachsenenarbeit als Gebiete des Ganzen dadurch wahrgenommen werden.

Wenn deutlich wird im Gottesdienst, dass dieses Thema relevante Bedeutung für die Menschen, für Leben, Lieben und Sterben hat. Gemeindeaufbau ist nicht nur, einfach neue Menschen in die Gebetsgruppe zu finden oder für die Sonntagsschule, sondern Gemeindeaufbau ist es auch, wenn Beziehungen und Verbindungen entstehen und Menschen auf ihrem Weg bestärkt, auf ihren Weg geschickt werden, im Suchen ihres Weges unterstützt werden. Auf ihrem spirituellen Weg.

Spiel

Der persönliche Gewinn ist nebst dem beruflichen Gewinn und den Chancen für eine Kirchgemeinde wichtig. Grundlegend ist das Ganze ja auch ein Spielen. Ein Spielen mit Rollen, mit Gefühlen, mit lebendigem Ausdruck in Sprache, Klang und Gestik.

Sich in ein Spiel hineinzubegeben heisst Phantasie wecken, Intuition zu fördern, heisst hineinzuwachsen in ein Tun, das Kindsein mit bewusst gewordenem Erwachsensein verbindet.

Spielen ist Nahrung für die Seele. Zu spielen heisst: Im Moment zu leben, mit allen Fasern des Seins. Und dieses Spiel öffnet Kanäle des Lebens und lässt darum, wenn es um Themen des Glaubens geht, mich dem dahinterwohnenden Gott des Lebens näher kommen. Eine Predigt ist meist ein Vortrag oder eine Belehrung an andere. Ich gebe etwas, vermittele etwas, lehre etwas. Ein biblisches Spiel zu spielen, heisst etwas zu bekommen, dem Grossen, das dahinter liegt, gewahr zu werden.

Auf jeder Lernstufe wird Spielen mit Erfolg eingesetzt. In der Kirche zu spielen, ist nicht nur eine Chance für die Kirche, etwas Neues, sondern wesentlich eine gute, emotional und kognitiv tiefe Möglichkeit (das Denken und den Verstand betreffende Möglichkeit), etwas von Gottes Wirken auf Erden zu erfahren.

Simon M. Jenny, Nov 1999